

Kein Grund zur Freude : das päpstliche Schreiben "Amoris Laetitia"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das neueste Apostolische Schreiben von Papst Franziskus trägt den schönen Titel «Amoris Laetitia – Die Freude der Liebe». Das Abschlussdokument der Bischofssynode, die im Herbst 2015 im Vatikan getagt hat und sich mit Themen rund um Ehe, Familie und Sexualität beschäftigt hat, ist für Katholikinnen und Katholiken, die sich eine Neuorientierung oder zumindest Öffnung der römisch-katholischen Lehre in diesen brennenden Fragen erhofft hatten, jedoch alles andere als ein Grund zur Freude. Enttäuscht müssen sie zur Kenntnis nehmen, dass auch der «Papst der Barmherzigkeit» nicht willens ist, an den traditionellen Fundamenten der kirchlichen Lehre zu rütteln. Zu diesen Fundamenten gehören nach wie vor die Ehe «als ausschliessliche und unauflösbare Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau» und die «Familie als natürliche, auf die Ehe gegründete Gemeinschaft» (Nr. 52). Für andere Lebens- und Familienformen und Homoehen hat es keinen Platz: Die «eheähnlichen Gemeinschaften oder die Partnerschaften zwischen Personen gleichen Geschlechts, zum Beispiel, können nicht einfach mit der Ehe gleichgestellt werden» (Nr. 52). Auch werden weiterhin pauschal Verhütung und Abtreibung verurteilt. Was die schmerzliche Lage der wiederverheirateten Geschiedenen angeht, vertritt der Papst keine neue Lehre, nur eine andere Haltung. Er fordert Respekt und Mitgefühl, ja Barmherzigkeit auch für jene Gemeindemitglieder, die in «irregulären Situationen» leben. So sollen künftig die Ortsbischöfe entscheiden können, ob und unter welchen Bedingungen wiederverheiratete Geschiedene am kirchlichen Leben und an den Sakramenten teilnehmen können. Er öffnet damit für die seelsorgerliche Praxis Spielräume, an der Doktrin selber aber hält er fest.

Während der Papst an vielen Stellen des Schreibens einen Spagat zwischen starrer Doktrin und barmherziger Pra-

IG Feministische Theologinnen
Deutschschweiz / Liechtenstein

Kein Grund zur Freude

Das päpstliche Schreiben «Amoris Laetitia»

xis versucht, bezieht er bei einem anderen Thema klar und deutlich Stellung: der Genderfrage. Scharf kritisiert er in einem eigenen Paragrafen (56) Gender als eine «Ideologie», die angeblich «den Unterschied und die natürliche Aufeinander-Verwiesenheit von Mann und Frau leugnet. Sie stellt eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht und höhlt die anthropologische Grundlage der Familie aus». Die Gender-Ideologie zielt auf eine Gesellschaft ab, welche die Geschlechterdifferenz leugne und die sozialen Rollen von der biologischen Verschiedenheit von Mann und Frau abkopple. Es sei beunruhigend, dass solche Ideologien versuchen, «sich als einzige Denkweise durchzusetzen und sogar die Erziehung der Kinder zu bestimmen». Der Papst übernimmt in dieser Frage den Wortlaut des Abschlussdokuments der Familiensynode. Damit hat er es bedauerlicherweise verpasst, sich mit einer der wissenschaftlichen Redlichkeit verpflichteten Haltung mit Gendertheorien auseinanderzusetzen. Dazu passt, dass im selben Paragrafen Gendertheorien und moderne Reproduktionsmedizin unreflektiert zusammen genannt werden.

Die scharfe Kritik des Vatikans an der «Gender-Ideologie» ist nicht neu. Bedenklich, aber nicht wirklich überra-

schend, dass sie nun auch vom neuen Papst fortgeschrieben wird. Seit der grossen UNO-Weltfrauenkonferenz von Beijing (1995) gibt es eine regelrechte Kampagne des Vatikans gegen «Gender» bzw. gegen das, was der Vatikan diesem Begriff unterstellt: dass er nämlich die völlige Abschaffung der Unterschiede zwischen Mann und Frau propagiere, sodass der Mensch letztlich selbst bestimmen könne, welches Geschlecht er annehmen will. Die Umdeutung des Begriffs «Gender» zu «Gender-Ideologie» oder «Genderismus» dient kirchlichen Kreisen dazu, gegen alles vorzugehen, das in ihren Augen die Fundamente der traditionellen patriarchalen Gesellschaftsordnung in Frage stellt wie etwa die sexuellen und reproduktiven Rechte der Frauen, der Wandel der sozialen Geschlechterrollen und der kulturellen und religiösen Geschlechterkonzepte, Patchworkfamilien und Homoeen. Mit aller Vehemenz wird versucht, das traditionelle Modell der Familie und der «natürlichen» (hierarchischen) Komplementarität der Geschlechter als gottgewollte Ordnung und «natürliches» Fundament der Gesellschaft zu verteidigen. Nicht zuletzt mit dem Ziel, patriarchale Machtver-

hältnisse in Kirche und Gesellschaft aufrechtzuerhalten.

Seien wir deshalb als Frauen äusserst wachsam, wenn in kirchlichen und in rechtskonservativen Kreisen zum Kampf gegen die angebliche «Gender-Ideologie» und für den Erhalt der traditionellen Familie aufgerufen wird, wie dies in Polen, Frankreich, Spanien, Italien und der Slowakei geschieht. Es geht nicht nur um die Diskreditierung eines Begriffs und eines ganzen Wissenschaftszweigs. Es geht um einen Angriff auf unsere hart erkämpfte Freiheit und unser Selbstbestimmungsrecht als Frauen, wie die jüngsten Entwicklungen in Polen zeigen, wo rechtskonservative Kreise im Verbund mit der katholischen Kirche das bereits sehr restriktive Abtreibungsgesetz nochmals verschärfen oder die Abtreibung gar ganz verbieten wollen. Was die kirchlichen und die rechtskonservativen Antigenderisten eint, ist der Versuch, das Rad der Zeit zurückzudrehen und die gute alte Zeit patriarchaler Geschlechterordnungen und konservativer Wertsysteme wiederherzustellen.

15. April 2016

www.feministische-theologinnen.ch



Stille und Regionalverkehr: Durchzug im «Haus des Buddhismus».